



HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber eröffnet solo die neue Ausstellung.

Bilder: Lilia Antipova

Im Haus des Deutschen Ostens in München (HDO) eröffnete – wegen der Corona-Pandemie zwangsweise unter Ausschluss der Öffentlichkeit – die neue Ausstellung „Das deutsche Wolgagebiet“.

➤ Neue Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens in München

„Das deutsche Wolgagebiet“

Unter der deutschstämmigen Zarin Katharina II. siedelten sich auf deren Einladung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts viele Deutsche im Russischen Zarenreich an, besonders in einem Gebiet am Mittellauf der Wolga, und erhielten zunächst sogar Privilegien. Mitte des 19. Jahrhunderts lebten dort etwa 400.000 Deutsche.

Nach der Oktoberrevolution im Jahr 1917 erhielt das wolgadeutsche Gebiet in Form einer Arbeitskommune des autonomen Gebiets der Wolgadeutschen erstmals eine gewisse Eigenständigkeit. Die Errichtung einer sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung und die Experimente zur Formung eines „neuen Sowjetmenschen“, die neue Bildungs- und Kulturpolitik und die Kollektivierung der Landwirtschaft Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre hinterließen im Leben ih-

rer Bewohner tiefe Spuren. Gleiches gilt für die Hungerkatastrophen von 1921/22 und 1932/33, für die restriktive Religionspolitik seit Ende der zwanziger Jahre und für den Großen Terror der Jahre 1937/38, dem Zehntausende deutsche Sowjetbürger, vor allem Vertreter der nationalen politischen und kulturellen Elite, zum Opfer fielen.

Die Sonderausstellung behandelt diese Zeit vor und nach der Gründung der Wolgadeutschen Republik, die am 6. Januar 1924 von ihrem XI. Rätekongress als „Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“ (ASSRdWD) ausgerufen wurde. Sie bestand bis nach dem Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 und zur Auflösung im August 1941, als die Wolgadeutschen wie die anderen Rußlanddeutschen in den Ural sowie nach Si-



Blick auf einige Exponate.

berien und Kasachstan deportiert wurden. Nach der vollständigen „Rehabilitierung“ der vom Stalinregime als Kollaborateure mit dem nationalsozialistischen Deutschland verleumdete Rußlanddeutschen im Jahr

1964 wurde die Wolgadeutsche ASSRdWD jedoch nicht wiedergegründet. Seit 1987 nahm die Ausreisebereitschaft der Rußlanddeutschen große Ausmaße an, so daß inzwischen hunderttausende Deutsche aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten nach Deutschland kamen, darunter viele nach Bayern.

Die Ausstellung „Das deutsche Wolgagebiet“ wurde 2018 vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) und der „Moskauer Deutschen Zeitung“ in Zusammenarbeit mit Archiven und Museen in Rußland und Deutschland konzipiert. Sie erzählt die Geschichte des ersten sozialistischen deutschen Staatsgebildes anhand von einmaligen historischen Fotoaufnahmen und Unterlagen aus Archiven, die in der Ausstellung erstmals einer breiteren Öffent-

lichkeit zugänglich gemacht werden.

Entstanden ist dabei ein facettenreiches Bild vom Alltag der Wolgadeutschen zwischen altergebrachten Lebensformen und „sozialistischer Moderne“, zwischen Privatwirtschaft und Kolchose, zwischen Religion und Kirche und dem sowjetischen Massenfest, zwischen traditionellem Familienleben und kommunistischen Lebensformen mit neuen Rollenmustern für Männer und Frauen.

Bis Freitag, 29. Mai: „Das deutsche Wolgagebiet. Eine unvollendete Fotogeschichte“ in München-Au, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Montag bis Freitag 10.00–18.30 Uhr. Eintritt frei, Besuch nur möglich nach Anmeldung unter Telefon (089) 449993101 oder eMail poststelle@hdo.bayern.de.

Nach mehr als sieben Wochen Corona-Pause hat das Oberschlesische Landesmuseum im nordrhein-westfälischen Ratingen seine Türen für Besucher wieder geöffnet. Dabei steht die Erhaltung der Gesundheit im Vordergrund. Deshalb wurden entsprechende Hygiene-Vorkehrungen wie Lauffrichtungs Pfeile und Abstandslinien auf dem Fußboden, Plexiglasschutz im Kassenbereich, Masken und Handschuhe getroffen. Eröffnungen und andere Veranstaltungen gibt es noch nicht.

Am Sonntag, 17. Mai startete die neue Ausstellung „Vergessene Opfer der NS-Euthanasie“ über die Ermordung schlesischer Anstaltspatienten 1940–1945. Vor 81 Jahren hatte Adolf Hitler mit dem Euthanasie-Erlaß die rechtliche Grundlage für die systematische Ausrottung „lebensunwerten Lebens“ im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie geschaffen.

Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung, Kranke und Schwache, besonders auch Kinder und Säuglinge, wurden als für die Gesellschaft schädlich angesehen und galten als nicht lebenswert. Die ursprüngliche Bedeutung des aus dem Griechischen stammenden Begriffs Euthanasie wurde damit pervertiert. Der schöne oder schmerzfreie Tod war eigentlich damit gemeint, später auch der absichtlich herbeigeführte Tod, zum Beispiel durch die Verabreichung von Medikamenten bei unheilbar Kranken, die somit von ihrem Leiden erlöst werden sollten. Dem systematischen Massenmord durch Euthanasie fielen unter dem NS-Regime hunderttausende kranke und behinderte Menschen zum Opfer.

Zwischen 1939 und 1941 wurden auf dem Gebiet des Deut-

schens Reiches sechs Euthanasie-Tötungsanstalten errichtet. Dazu zählt auch Pirna-Sonnenstein in der ehemaligen Festung Schloß Sonnenstein auf dem Sonnenstein bei Pirna – heute Kreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge. Dort wurden etwa 15.000 Menschen ermordet, vorwiegend psychisch Kranke und geistig Behinderte, am Ende auch Häftlinge aus Konzentrationslagern.

Pirna-Sonnenstein war, nicht zuletzt wegen der Zahl der Opfer, einer der schlimmsten Orte nationalsozialistischer Verbrechen in Sachsen. Die Tötungsanstalt Sonnenstein diente zudem der personellen, organisatorischen und technischen Vorbereitung des Holocausts.

Aus der preußischen Provinz Schlesien wurden zwischen April und September 1941 mehr als 2.600 psychiatrische Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten nach Sachsen verlegt. Sie sollten im Rahmen der NS-Euthanasie in Pirna-Sonnenstein ermordet werden. Bislang war über die Einbeziehung schlesischer Patienten in die NS-Krankenmorde nur wenig bekannt.

In einem zweijährigen von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) geförderten Projekt erarbeitete die Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein eine Wanderausstellung, die erstmals dieses Thema darstellt. Die Wanderausstellung zeigt auf 21 Tafeln in deutscher und polnischer Sprache die mörderischen Auswirkungen der NS-Gesundheitspolitik

➤ Neue Ausstellung in Ratingen

Vergessene Opfer

in Schlesien. Menschen mit psychischen Krankheiten und geistigen Behinderungen wurden als lebensunwert stigmatisiert, zwangsweise unfruchtbar gemacht und ab 1940 systematisch ermordet. Allein 1575 von ihnen wurden 1941 in der Gaskammer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein ermordet.

Mehrere Hundert starben bis zum Kriegsende 1945 in sächsischen Heil- und Pflegeanstalten an Hunger, Vernachlässigung oder überdosierten Medikamenten. Aber auch in Schlesien selbst kam es zu Krankenmorden. In den Kinderfachabteilungen in Breslau und Loben wurden Kinder und Jugendliche, die als

nicht entwicklungsfähig galten, von Ärzten getötet. In den Konzentrationslagern Auschwitz und Groß-Rosen wurden arbeitsunfähige Häftlinge selektiert und in den Tötungsanstalten Pirna-Sonnenstein und Bernburg in Sachsen-Anhalt ermordet.

75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erinnert das OSLM mit dieser Ausstellung an einige der Opfer politischer Gewalttherrschaft in den totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts und bindet dieses Thema in die gesamteuropäische Geschichte ein.

Zuvor hatte das Museum einen Ausstellungsdauerbrenner gezeigt: Die vergangene Sonder-

ausstellung „Schaukelpferd und Zinnsoldaten“ über Kindheit und Jugend in Schlesien schloß dann wegen der Corona-Pandemie nach fast zwei Jahren ohne jede Finissage.

Die erfolgreiche Schau zeichnete mit vielen Exponaten Stationen im Leben eines Kindes nach. Den Alltag der Kinder prägten auch das Zusammenleben verschiedener Religionen und Nationalitäten, zwei Weltkriege, Heimatverlust durch Umsiedlung, Flucht, Vertreibung oder das Leben im Kommunismus. Von der Wiege über den Schulranzen bis zu Zeichentrickfilmen – die Leihgaben aus zahlreichen Museen in Deutschland und Polen mit hohem Erinnerungswert sprachen alle Generationen an.

Man erlebte bewegende Begegnungen mit Gästen, bei denen die Konfrontation mit Objekten zum Thema Flucht, Vertreibung oder Kindheit in der Republik Polen zur Reaktivie-

AUSSTELLUNGEN

Gruppenbesuche und -führungen sind bis auf weiteres in den meisten Häusern nicht erlaubt, später mit einer begrenzten Teilnehmerzahl. Hygienevorschriften sollten Besucher vorab telefonisch erfragen oder in Presse und Internet recherchieren, da sie nach Standort variieren.

■ Sonntag, 6. Juni bis Sonntag, 13. September: „Luis-Corinth-Preis 2020. Peter Weibel – (Post-) Europa?“ in Regensburg, Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Dr.-Johann-Maier-Straße 5. Dienstag bis Sonntag 10.00–17.00 Uhr.

■ Samstag, 1. Juli bis Sonntag, 8. November: „Egon Schiele. Originalwerke aus seiner Akademiezeit (1906–1909)“ in Tulln/Niederösterreich, Egon-Schiele-Museum, Donaulände 28. Dienstag bis Sonntag 10.00–17.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 26. Juli: „Kann Spuren von Heimat enthalten. Essen und Trinken, Identität und Integration der Deutschen des östlichen Europa“ mit kulinarischen Angeboten aus der „Rübezahlstube“ zum Mitnehmen in Königswinter, Haus Schlesien, Dollendorferstraße 412. Dienstag bis Freitag 10.00–12.00, 13.00–17.00, Samstag, Sonn- und Feiertag 11.00–18.00 Uhr.

■ Bis Donnerstag, 30. Juli: „Kinder des Feindes“. Ausstellung der Ackermann-Gemeinde Augsburg in Augsburg, Bukovina-Institut, Alter Postweg 97a (Tram 3, Bus 41 Bukovina-Institut/PCI). Dienstag bis Donnerstag 10.00–15.00 Uhr.

■ Bis Sonntag, 30. August: „Zwei Häuser eines Herrn. Fotografien von Lubo und Monika Stacho über Kirchen und Synagogen in der Slowakei“ in Frankfurt am Main, Archäologisches Museum, Karmelitergasse 1. Dienstag bis Sonntag 10.00–18.00, Mittwoch 10.00–20.00 Uhr.

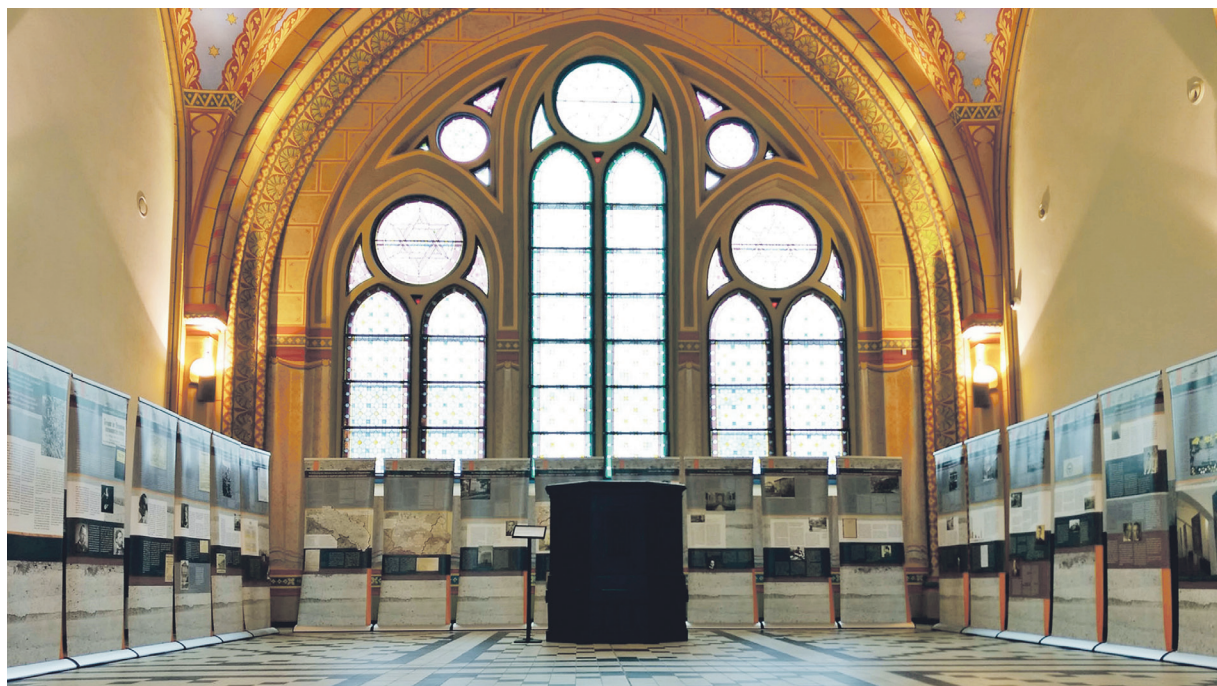
Die Ausstellung „Schaukelpferd und Zinnsoldaten“ über Kindheit und Jugend in Schlesien schloß dann wegen der Corona-Pandemie nach fast zwei Jahren ohne jede Finissage.

Die erfolgreiche Schau zeichnete mit vielen Exponaten Stationen im Leben eines Kindes nach. Den Alltag der Kinder prägten auch das Zusammenleben verschiedener Religionen und Nationalitäten, zwei Weltkriege, Heimatverlust durch Umsiedlung, Flucht, Vertreibung oder das Leben im Kommunismus. Von der Wiege über den Schulranzen bis zu Zeichentrickfilmen – die Leihgaben aus zahlreichen Museen in Deutschland und Polen mit hohem Erinnerungswert sprachen alle Generationen an.

Man erlebte bewegende Begegnungen mit Gästen, bei denen die Konfrontation mit Objekten zum Thema Flucht, Vertreibung oder Kindheit in der Republik Polen zur Reaktivierung eigener Kindheitserlebnisse geführt hat. Ein auf alle Besuchergruppen zugeschnittenes Begleitprogramm ergänzte die Ausstellung.

Wer sie verpaßte, hat noch Möglichkeiten, „Kindheit und Jugend in Schlesien“ kennenzulernen: Es gibt eine reich bebilderte Begleitbroschüre, in der die einzelnen Ausstellungsstationen anhand von ausgewählten Leitobjekten vorgestellt werden. Außerdem ist die Ausstellung mit einem digitalen Rundgang auf der Museums-Homepage virtuell noch erlebbar.

Sonntag, 17. Mai bis Sonntag, 30. August: „Vergessene Opfer der NS-Euthanasie. Die Ermordung schlesischer Anstaltspatienten 1940–1945“ in Ratingen/Kreis Mettmann, Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, Internet www.oslm.de. Dienstag bis Sonntag 11.00–17.00 Uhr.



Die Ausstellung über vergessene Opfer der Euthanasie in der Gedenkstätte für die oberschlesischen Juden, der Außenstelle des Museums Gleiwitz. Rechts: Das Titelfoto aus der Sammlung des Jüdischen Historischen Museums in Amsterdam der Begleitbroschüre zu „Schaukelpferd und Zinnsoldaten“ zeigt die Freunde Erich Scholz und Karl Ernst Panofsky bei ihrer Einschulung 1917 im oberschlesischen Tarnowitz. Bild: Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein/OSLM

